Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 88 (2013)

Heft: 5: Neubau

Artikel: Die ver-rückten Bauten des Edouard François : was der Wind sät

Autor: Clémençon, Patrick

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-390600

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die ver-rückten Bauten des Edouard François

WAS DER WIND SÄT

Bild: Nicolas Castet

Die «Tour de la Biodiversité» in der Pariser Innenstadt wird mit typischen Wildpflanzen begrünt.

Der französische Architekt Edouard François ist einer der Pioniere der «grünen Architektur». Beim Besuch in seinem Pariser Atelier verriet er dem Chefredaktor von «Habitation» nicht nur, wie er die Biodiversität in die Stadt bringt – und dies mitunter ganz ohne Begrünung. Sondern auch, warum er die Abschaffung des Sozialwohnungsbaus fordert.

Von Patrick Clémençon*

Menschenwürdige und bezahlbare Wohnungen für alle – dieses Ziel verfolgt der französische Staat schon lange. In jüngster Zeit noch intensiver. So verpflichtete er im Jahr 2000 alle Gemeinden, ein Minimum von zwanzig Prozent Sozialwohnungen am gesamten Bestand zu garantieren. Zwar weisen einige Schlafstädte sogar höhere Werte auf. Doch viele Gemeinden halten sich nicht an die in der «Loi Solidarité et Renouvellement Urbains» (SRU) festgehaltene Vorschrift. Sie bezahlen lieber eine Busse, als dass sie das Risiko eingehen, Sozialwohnungen zu erstellen, die wegen ihrer einkommensschwachen Bewohnerschaft den Ruf des Ortes schädigen könnten.

Das französische Parlament hat deshalb im Dezember 2012 einem neuen Gesetz zum sozialen Wohnungsbau zugestimmt, genannt «Loi Duflot» nach der derzeitigen Wohnbauministerin Cécile Duflot. Das Ziel dieses Gesetzes ist zwar das gleiche wie im Jahr 2000, doch hat man den Prozentsatz Sozialwohnungen von zwanzig auf fünfzwanzig Prozent in Gemeinden mit mehr als 3500 Einwohnern erhöht und die Bussen bei Nichteinhalten verfünffacht. Ob diese Politik von Peitsche (hohe Bussen) und Zuckerbrot (Abgabe von staatlichem Bauland für den sozialen Wohnungsbau) funktionieren wird, muss sich noch weisen.

Wider das Giesskannenprinzip

Der Architekt Edouard François ist jedenfalls skeptisch – und dies obwohl er selbst schon viele Sozialwohnungen erstellt hat. «Ich habe grosse Vorbehalte gegen dieses System», sagt er bei meinem Besuch in seinem Pariser Büro. «Frankreich verfällt immer mehr in eine Art kommunistisch-katholisches System, das Sozialhilfe verteilt, ohne die geringste Gegenleistung zu verlangen», lautet seine unverblümte Meinung. Offenbar hat er sogar einmal ein Buch zu diesem Thema verfasst, das allerdings nie erschienen ist. «Das Ende des Sozialwohnungsbaus – eine Ungerechtigkeit weniger», so der provokative Titel. Damit habe er auf die Tatsache aufmerksam machen wollen, dass man mit der Sozialhilfe nach dem Giesskannenprinzip, die auf eine diffuse «benachteiligte» Bevölkerungsschicht abziele, den Mittelstand kaputtmache. Nichts regt Edouard François denn auch mehr auf, als wenn er hört, dass Leute, die keinen Tag in ihrem Leben gearbeitet haben, die von ihm entworfenen Sozialwohnungen belegen.

Edouard François plädiert vielmehr dafür, wieder zu den Grundsätzen des Sozialwohnungsbaus zurückzufinden: nämlich für jene zu bauen, die in der Stadt arbeiten, aber nicht die finanziellen Mittel haben, um dort zu wohnen. Deshalb fordert er gar die Abschaffung des sozialen Wohnungsbaus, wie er heute praktiziert wird. Das Motiv für diese radikale Position ist in seinem Verständnis für die Komplexität des städtischen Raums zu suchen, das viel grös-

ser ist als bei den Politikern. So geht es ihm etwa darum, die mit dem Wohnungsbau verbundenen Problemfelder mit einzubeziehen, etwa dasjenige des Verkehrs, das zu den wichtigsten in den Städten gehört. Seine Idee: die Wohnhilfe mit der Länge des Arbeitswegs verknüpfen. In einem bestimmten Kreis um den Arbeitsort würde man hundert Prozent erhalten, je weiter man sich davon entfernt, desto kleiner würde die Unterstützung.

Bilder: Paul Raftery

1/2 Bei der «Collage Urbain» in Champigny bei Paris stapelt Edouard François drei Gebäudearten.

3/4 Gemeinsame Erschliessung und Kleinmasstäblichkeit fördern die Kontakte.

5 Die Überbauung nimmt Bezug zur Umgebung – etwa den Hochhäusern im Hintergrund.

Wohnfläche nicht entscheidend

Diese Sichtweise scheint sich langsam auch bei der öffentlichen Hand durchzusetzen. Um eine bessere Rentabilität des sozialen Wohnungsbaus zu erreichen, muss dichter gebaut werden. Denn in Städten wie Paris sind die Landpreise längst höher als die Baukosten. Je dichter also die Bebauung, desto günstiger die Kosten pro Quadratmeter Wohnfläche und damit die Mieten. Gleichzeitig weisen in Paris offenbar viele Sozialwohnungen mehr Wohnfläche auf als das private Angebot – zum grossen Missfallen von Architekt François. «Grosse Sozialwohnungen sind eine Irrlehre», findet er. Und dies sowohl aus wirtschaftlichen Gründen als auch in Bezug auf die Bedürfnisse der Bewohner. «Eine gute Sozialwohnung darf ruhig etwas weniger Fläche bieten», meint er.

Doch obwohl er schon so viele Sozialwohnungen entworfen hat, ist Edouard François weit davon entfernt, sich als Spezialisten für dieses Feld zu bezeichnen. Seine Passion gilt der Entwicklung neuer Wohnformen im Allgemeinen. Jedes seiner Projekte ist ein Experiment, gerne auch ein radikales, das neue Lösungen in Sachen Wohnqualität («bien-être» nennt er es) und Nachhaltigkeit hervorbringen soll. Die Frage, was «guten» oder «schlechten» Wohnungsbau ausmacht, stelle sich deshalb für ihn gar nicht. Oder doch? «Guter Wohnungsbau ist erst mal ein Wohnungsbau, der sich ins Quartier einfügt», hält er fest. Und zeigt dies anhand eines Gebäudekomplexes, den er in Champigny, einer Kleinstadt bei Paris, erstellt hat.

Von der Unordnung des Lebens

Das Projekt ist typisch für François' Schaffen und den Anspruch, neuartige architektonische Formen zu kreieren. Der Wohnkomplex besteht aus einer Stapelung dreier unterschiedlicher Baustile, wie sie typisch für das betreffende Quartier sind. Die Umgebung ist nämlich von drei städtebaulichen Entwicklungen gekennzeichnet, die für den Architekten alle mehr oder minder gescheitert sind: den «hyperkollektiven» Bauten (die grossen Riegel und Türme), den «hyperindividuellen» (die Einfamilienhäuser) und den «halbkollektiven» (die Stadthäuser). Diese drei Typen widersprächen sich in Champigny auf eine brutale Weise, findet der Architekt, sie bildeten eine Rivalität, die ästhetisch zutiefst dissonant sei. Die Problemstellung habe deshalb gelautet, wie man 150 Wohnungen und ein Einkaufszentrum so bauen könnte, dass sie in diesem Kontext einen Sinn ergäben.

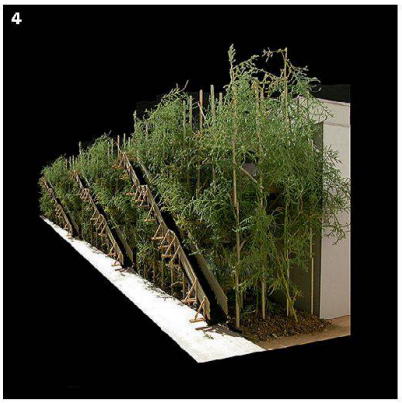
Die Lösung besteht in einem Ortszentrum, wo die drei erwähnten Bautypen übereinandergestapelt sind, eine «architektonische Collage» nennt es der Architekt. So verblüffend der Effekt, treten die verschiedenen Elemente tatsächlich mit der Umgebung in Dialog: die Stadthäuser auf Strassenebene mit den Stadt-

Bild: Nicolas Castet

Bild: Nicolas Castet

Bild: David Boureau

Bild: zVg.



1/2 Einem kleinen Quartier gleicht die Überbauung «Eden Bio» mit 130 Wohnungen.

3 Die Begrünung geschieht mit Ausnahme der Glyzinien durch natürlichen Samenflug.

4 So könnte sich «Eden Bio» dereinst präsentieren.

häusern in der Nachbarschaft, die Riegel in der Mitte des Gebäudekomplexes mit den Riegeln der Umgebung und die leicht über die Gebäudekante ragenden Einfamilienhäuser mit den Quartier-Einfamilienhäusern. Man könnte sagen, dass sich dieser Gebäudekomplex gleichzeitig brutal und sublim in seine Umgebung einfügt, denn er entfaltet dank seiner Eigenartigkeit eine starke Identität, verweist aber auch auf das Quartier. «Das beweist, dass Urbanität nichts mit serieller Fertigung und forciertem Ästhetizismus zu tun hat», formuliert es der Meister selbst. Denn: «L'urbanité c'est le chaos!» Es gehe um die Vielzahl der Sichtbezüge und Sichtweisen, die in einer Stadt abliefen, die Unordnung, die die Unordnung im Leben jedes Einzelnen sei.

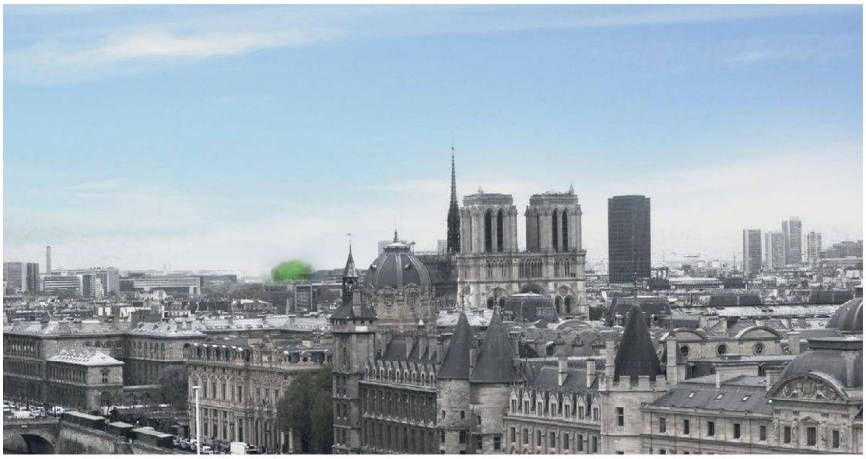
Qualität schafft Identifikation

Auch bei einem anderen wichtigen Projekt von François steht der Kontext im Zentrum. Die Wohnsiedlung Eden-Bio liegt im 20. Pariser Arrondissement. Im Gegensatz zu reicheren Quartieren, wo Fassade und Erscheinungsbild wichtig sind, stehen hier der Mensch und seine Lebensweise im Zentrum. Ja, die Überbauung besitzt gar keine Fassade, wenn man eine solche als Repräsentation oder Inszenierung versteht. Anstatt die 130 Wohnungen in einem oder mehreren grossen Baukörpern zusammenzufassen, hat Edouard François die Siedlung in eine Reihe einzelner, unterschiedlicher Gebäude aufgeteilt. Dadurch entsteht eine Vielzahl von Sichtbezügen, von Gassen und kleinen Plätzen – und nicht zuletzt ein Spiel der Aussentreppen und Lauben, die die Häuser und Wohnungen erschliessen.

Im Gegensatz zu den mächtigen Blöcken der Moderne, wo die Mieter wie Sardinen in ihren normierten Wohnungen hausen, kann sich jeder Bewohner von Eden-Bio einen einzigartigen Ort aneignen und sich mit der «eigenen Ecke» identifizieren. Und diese Ecke wird er gerade wegen ihrer Einzigartigkeit schätzen und pflegen. Eine der Konsequenzen dieser Vielfalt ist denn auch ein starkes Sicherheitsgefühl, das die ganze Anlage auszeichnet und aus der Selbstkontrolle entsteht, die die Siedlungsbewohner auf ganz natürliche Weise ausüben. Kurz: ein kleines, privilegiertes Quartier mit Verkehrswegen und Begegnungsorten auf mehreren Niveaus, wo man das Wohlergehen der Bewohnerschaft spürt.

Begrünt ohne Begrünung

Eines der wichtigsten Elemente der Wohnqualität in Eden-Bio wird damit zuammenhängen, ob sich die Pflanzen den Ort aneignen. Die Bee-



Bilder: zVg.

Die «Tour de la Biodiversité» will die Natur in die Pariser Innenstadt zurückbringen. In der Skyline soll sie kaum auffallen.

te entlang den Fassaden hat der Architekt nämlich mit Demeter-Bioerde von mehr als einem Meter Tiefe füllen lassen. Auf diesem fruchtbaren Boden sollte jedes Samenkorn spriessen, das der Wind hinträgt. Drei Jahre nach Fertigstellung zeugt eine artenreiche und wilde Begrünung vom Gelingen dieser Idee. Kaum zu glauben, dass einzig die Glyzinien, die sich an den Holzgerüsten der Treppenkonstruktionen hochranken, eigens angepflanzt wurden.

Für Edouard François ist klar: Wenn man die Stadt nicht endlos ausdehnen will, wird man auch auf Hochhäuser setzen müssen. Um einige der Probleme zu lindern, die das Bauen in die Höhe mit sich bringt, setzt er auch hier auf Begrünung. Er stellt sich die Hochhäuser als grosse Bäume oder kleine Hügel vor, die die Skyline der Stadt viel weniger beeinträchtigen als Betontürme und dank ihrem grünen Erscheinungsbild gefallen. Doch es soll nicht nur schön sein, sondern auch nützlich, denn jedes seiner Hochhäuser ist als wahre Bastion der Biodiversität konzipiert. An den Fassaden und auf den Dächern spriessen eine Vielzahl seltener Pflanzen, die die weitere Umgebung im wahrsten Sinn des Wortes besamen und die Natur in die Stadt zurückbringen sollen.

Recycling eingeplant

Diese Idee erprobt er derzeit im grossen Stil. In der Pariser Innenstadt wird 2014 ein 18-geschossiges Gebäude mit Sozialwohnungen fertig. «Wir bauen mitten in der städtischen Ökowüste einen Turm der Biodiversität», erklärt Edouard François. Dabei soll die Fassade des Hauses mit Wildpflanzen bedeckt werden, wie sie typisch für die Ile-de-France sind. Sie stammen aus einem nahen Wald, werden ohne Dünger aufgezogen und sollen dank dem Samenflug die natürlichen Flächen in der Umgebung regenerieren. Dabei arbeitet Edouard François mit einer botanischen Hochschule und der städtischen Gartenpflege zusammen, die aus dem Pilotprojekt wertvolle Erfahrungen gewinnen wollen.

Die grüne Farbe der Fassade spielt dabei mit dem Grün der Bepflanzung, deren Dichte mit der Höhe zunimmt. Diese Wirkung erreicht der Architekt mit der Verwendung von oxidiertem Titan. Dieses ist zwar extrem teuer, kann aber sehr gut rezykliert werden. In einer Welt, die sich der Endlichkeit der Ressourcen kaum bewusst ist, wird die Wiederverwertung für Edouard François zum zentralen Thema. Gerade bei hochwertigen Materialien müssten wir eine «Hyper-Rezyklierbarkeit» anstreben und von Beginn an einplanen. Bei der Fassade seiner «Tour de la Biodiversité» ist das gelungen: Sie ist nach Ablauf des Lebenszyklus des Gebäudes vollständig wiederverwertbar. ■

*übersetzt von Richard Liechti

ZUR PERSON

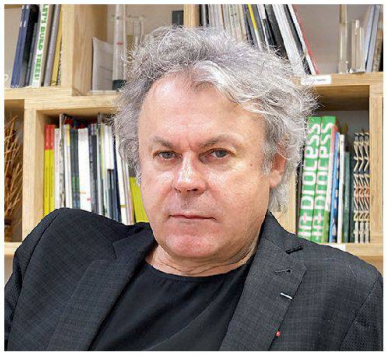


Bild: Patrick Clémençon

«Chevalier des Arts et des Lettres», «International Fellow of the Royal Institute of British Architects», «Créateur de l'année» – zahlreich sind die prestigeträchtigen Titel und Ehrungen, die der französische Architekt Edouard François bereits erhalten hat. Der heute 55-Jährige ist zweifellos nicht nur eine der kreativsten Figuren der internationalen Architektenszene, sondern auch eine der originellsten. Edouard François entstammt der französischen Aristokratie und dem intellektuellen Grossbürgertum. Er ist tatsächlich auf Schlössern aufgewachsen, umgeben von tiefen Wäldern. Und es sei denn auch die wunderschöne Farbe des Waldmooses, die ihn geprägt habe. Sie bilde ein wiederkehrendes Element seiner Biografie als Architekt, Urbanist und Designer. Mit wegweisenden Bauten wie dem «Immeuble que pousse» in Montpellier oder dem «Tower Flower» in Paris hat er seinen Ruf als Erfinder der «grünen Architektur» in Frankreich begründet. Und er nennt dem Besucher auch die Geheimnisse seiner Kreativität. Da ist einerseits die Liebe zur Kochkunst. Und er habe das Glück, sehr wenig arbeiten zu müssen. Denn: «Mein Gehirn arbeitet in der Nacht, ich muss am Morgen nur die Ideen pflücken.» Sie liegen im tiefgrünen Moos, nehmen wir an.